

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Oswald, Lodz, Rozwadowska-Straße 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. Ottomar Wolff, Lodz, Długa 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 15 M. vierteljährlich.
Einzelnnummer 1.50 M. — Anzeigenpreis 3.60 M.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 34

Sonntag, den 22. August 1920

2. Jahrgang

Gib uns Frieden!

Vater in des Himmels Höhen,
Höre deiner Menschen Flehen,
Hör ihr Rufen, großer Gott,
Sieh, wir sind des Kampfes müde,
Gib uns gnädig deinen Frieden,
Mach ein End' der Kriegeßnot.

Lange waren wir verblendet,
Haben deine Ehr' geschändet,
Heil'ger Gott, vergib, verzeih!
Wollest endlich uns erretten
Aus des Hasses Höllenketten
Und des Todes Tyrannet.

Gib den Völkern neue Herzen,
Öffne Augen für die Schmerzen,
Die einander sie gebracht.
Laß die Liebe endlich siegen,
Laß den Friedensengel fliegen
Durch Europas Grabesnacht.

Laß Europa neu erstehen!
Höre das inbrünst'ge Flehen
Deiner armen Christenheit:
Herr, wir sind des Kampfes müde,
Gib uns endlich deinen Frieden,
Mach ein Ende allem Streit.

1. VIII. 20.

R. Oswald.

Das schlafende und das wache Gewissen.

Und siehe, da war ein Mann, ge-
nannt Zachäus, der war ein Oberster
der Zöllner und war reich; und be-
gehrte Jesus zu sehen.

Lukas 19, 1—4.

Es ist ein schöner Tag im Leben des
Herrn. Das ganze Ereignis steht klar vor un-
seren Augen. Wenn wir an Ort und Stelle
wären, könnten wir die Straße entlang gehen,
wo es ins Gebirge geht, und könnten raten:
hier an diesem Baum ist es gewesen, da
auf dem Zweig hat der neugierige Zöllner
gesehen.

Die Zöllner lebten von der Uebersorteilung
der Reisenden und Kaufleute; sie lebten immer
im Krieg mit dem siebenten Gebot. Am Ende
wurden sie's gewohnt. Auch die Verachtung,
die sie trafen, kummerte sie nicht mehr. „Zöllner
und Sünder!“ rief das ganze Volk. Sie
lachten dazu. Dieser Zachäus war ein Ober-

zöllner. Da hatte er noch mehr Gelegenheit
gehabt, zuzugreifen. Und er hatte es getan.
Es steht im Text: „Er war ein reicher
Mann.“

Die meisten Zöllner lebten fröhlich in den
Tag hinein. Sie hatten kein Gewissen mehr,
hatten gar keine Unruh' mehr. „Wir sind
Zöllner und Sünder,“ sagten sie und nickten
dazu und lachten. Wenn aber dieser Zachäus
durch die Stadt ging und die Leute ihn an-
sahen und sich anstießen und sagten: „Siehe
da, der Oberzöllner,“ dann wurde er unruhig.
Wenn er am Zahltag von den Unterbeamten
das Geld einsammelte, dachte er daran, daß
dies Geld nichts anderes wäre, als der
Schweiß des arbeitenden Volkes. Wenn er
arme, blasse Frauen und Kinder die Straße
entlang gehen sah, dachte er: „Das ist deine
Schuld, du Blutlanger.“ Wenn er allein war,
kam er ins Grübeln hinein. Wenn er seinen
Gedanken dann freien Lauf ließ, dann kamen
sie immer zu einer Stelle gelaufen, da stand
groß und breit geschrieben: „Du bist ein
Dieb. Du bist ein ganz gemeiner Dieb: du
nimmst von den Armen.“ Des Zachäus Ge-
wissen schlief, aber es hatte einen sehr leichten
und unruhigen Schlaf. Bei jeder Gelegenheit
wurde es wach und sagte: „Du bist nicht
wert, daß du noch gesund bist und hast noch
Augen, die sehen können, und hast noch gute
Kinder.“

Jesus hatte im Norden seines Vaterlandes
einen tiefen Eindruck gemacht. Er hatte das
ganze Land erschüttert. Die Erregung der
Herzen schlug weite Wellen; sie schlugen gegen
die Mauern der Stadt, wo Zachäus wohnte...
Was hatte Jesus getan? Er hatte viele
Wunder getan. Aber das war es nicht. Es
war das, was aus seinen Wundern heraus-
redete und Urteil des Volkes wurde und von
Mund zu Mund ging: Wie hat Er die Men-
schen so lieb! Was hatte Er sonst noch getan?
Er hatte allem Bösen im Land, aller Unge-
rechtigkeit gegen die Armen, aller Heuchelei
aller Sünde Widerstand getan. Aber das war
es nicht. Es war das, was aus seinen Worten
und Werken herausleuchtete: Er selbst von
aller Ungerechtigkeit ganz frei, war unschuldig
und die reine Wahrheit. Lieb und rein war
Er: dies Beides war es, was man sich im
Land von Jesus sagte.

Das Gerücht sprang durch die Stadt:
Jesus, dieser wunderbare Mensch, einzig lieb
und einzig rein, der nie böse war, nie unge-
recht war, der keine Schuld hat und darum
auch keine Sorge: der kommt in die Stadt.
Da erwachte das Gewissen des Zachäus. Er

begehrte Jesus zu sehen, wer Er wäre, und
konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein
von Person; und lief voraus und stieg auf
einen Maulbeerbaum, daß er Ihn sähe.
„Der Reine kommt! Der Liebe kommt!“
„Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser,
so schreiet meine Seele, Gott, nach Dir!“

Liebe Christen! Viele Menschen leben so
in den Tag hinein, ich kann ja auch sagen:
in den Tod hinein. Denn dem Tod gehen wir
entgegen. Sie sagen zu einander: „Wir sind
Sünder“ und verstehen sich und lachen. Diese
Menschen mit dem fest schlafenden Gewissen,
die Gott nicht fürchten, wird Gott am Arm
fassen, sei's hier, sei's dort; dann wird ihr
Erwachen schrecklich sein. Sie werden diesseits
oder jenseits des Grabes in die Hände des
lebendigen Gottes fallen; der läßt sich nicht
zum Besten halten. Was sie gesät, genau das
werden sie ernten.

Aber ich sage von dir, daß du nicht zu
diesen gehörst. Nein, dein Gewissen, das macht
dir noch Not. Wenn du Böses getan hast:
ein Ruck, und auf wach dein Gewissen und
steht vor dir und eifert: „Ein Dieb bist du!
Ein Zorniger! Ein Lügner! Ein Hochmütiger!
Ein Sünder!“ Wenn deine Gedanken unter-
wegs sind und die Wege alter und neuer Ver-
gangenheit gehen, dann kommen sie immer an
eine Stelle, da steht geschrieben: „Gott war
voll Liebe und Güte, alle Jahre. Er war mir
fürwahr ein treuer Hirte. Aber ich, ich habe
gesündigt und bin wie ein Narr gewesen.
Nicht zusammenzuzählen ist das, was ich ver-
leht gemacht habe.“

Nun — wenn es so steht — dann muß
Jesus Christ einen großen Eindruck auf dich
machen, gerade auf dich. Denke dir, was ich
vorhin Sonderbares von Ihm gesagt habe:
Er hatte nie ein schlechtes Gewissen. Er kannte
nicht die Not der Schuld und der Sorge. Er
war immer fröhlich und sicher in Gott. Aller
Sünder, aller unruhiger Menschen Augen auf
der Welt müssen sich auf Diesen richten, den
Einzigen, Der keine Sünde hatte. Alle Zorn-
igen, alle Launigen, alle Lügner, alle Ehe-
brecher müssen auf Ihn sehen. Wenn irgend
etwas Sehenswertes ist in der ganzen Welt, in
der ganzen Menschengeschichte: Der ist sehens-
wert. Er ist sehenswert für dich, du in Schuld,
du in Unruh', du ein Sünder! Du möchtest
so gerne heraus und möchtest so gerne sein
wie Er, so lieb und so rein. Von dir gilt:
„Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser,
so schreiet meine Seele, Gott, nach Dir!“

G. F.

Entartung und ihre Heilung.

Du hast, lieber Leser, gewiß schon beobachtet, daß Pflanzen, wenn sie andauernd auf schlechtem Boden stehen oder in sonst ungünstigen Verhältnissen wachsen müssen, weniger und schlechtere Frucht bringen und diesen Charakter eine Zeit lang auch dann beibehalten, wenn sie auf guten Boden und in bessere Lebensbedingungen kommen. Der Landmann sagt dann, die Pflanzen sind aus der Art geschlagen, sind entartet und können entweder nicht mehr weiter fortgepflanzt oder müssen durch viel Mühe, durch Auslese, gute Bearbeitung des Bodens und sorgfältige Behandlung allmählich zu ihrer früheren Natur zurückgeführt werden.

Solche Entartungen kommen auch bei Menschen vor. Durch anhaltendes Wohlleben, durch Schwelgerei und Ausschweifungen aller Art, durch zu schwere oder ungesunde Arbeit, schlechte Ernährung und dergl. ungesunde Verhältnisse werden sie körperlich und geistig geschwächt und gegen Krankheiten und böse Einflüsse weniger widerstandsfähig, sind egoistisch, neigen leicht zu Lüge und Betrug und sogar zu Verbrechen. Diese erworbenen bösen Eigenschaften werden auch auf die Nachkommen übertragen, so daß die Kinder schon mit verbrecherischen Anlagen zur Welt kommen. Auch extreme (übertriebene) Lehrsysteme, wie Kommunismus, Atheismus u. dergl. finden unter entarteten Menschen leicht Anhänger. Man denke nur an unsere Arbeiter.

Solche Entartungen kommen nicht nur bei einzelnen Menschen vor. Es gibt auch ganze entartete Völker, die ihre einstige Tatkraft und sittliche Reinheit eingebüßt haben.

Auch der langanhaltende Krieg hat zersetzend gewirkt und unser heutiges Geschlecht heruntergebracht. Überall hören wir von Meid und Haß, von Betrug und Verbrechen, von Ungerechtigkeiten aller Art. Auch uns kann man entartet nennen.

Gibt es nun für solche Krankheitserscheinungen ein Heilmittel? Ein solches Mittel gibt es allerdings, wenn es auch kein Arzt verschreiben kann und wir es in der Apotheke vergeblich suchen würden.

Denken wir an das entartete, sittenlose Rom, das mit Riesenschritten dem Verfall entgegenging. Da kamen die neuen Ideen des Christentums und machten die Leute, die es annahmen, sittenrein, stark und todesmutig. Und hätte das schwach und morsch gewordene Römische Reich das Christentum nicht verfolgt, hätte es die neue Lehre angenommen, so lange es noch Zeit war, so wäre es nicht untergegangen. Die neue Lehre, richtig und voll erfaßt, hätte den schlaff gewordenen Volkskörper wieder gesund gemacht, geistig und körperlich geheilt, hätte mit einem Wort das Volk erzogen. Erziehung ist das einzige Mittel, der Entartung vorzubeugen und sie zu heilen. Erziehung zu wahren sittlich-religiösen Charakteren ist das Mittel gegen diese sonst unheilbare und dem sicheren Untergange entgegenführende Krankheit.

Auch die Propheten des Alten Bundes kannten kein anderes Mittel, ihr Volk vor dem drohenden Untergange zu bewahren, als es zurückzuführen zu der reinen Gottesverehrung und der damit verbundenen Sittlichkeit, es zu erziehen.

Die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts sowie auch des ganzen Volkes ist so wichtig, daß wir gar nicht oft genug darauf hinweisen können. In Nr. 23 unseres Blattes habe ich darauf hingewiesen, daß unter allen Erziehungsmitteln der Unterricht das wichtigste und sicherste ist. Aller Unterricht soll er-

zieherisch wirken, doch sind hierin nicht alle Unterrichtsfächer gleich. Am meisten erziehend wirkt ein richtig erteilter Religionsunterricht, der darum auch überall an der Spitze steht. Aufrichtige, wahre, im Innern tieferlebte gesunde Religiosität kann allein den Menschen von innen heraus erneuern, so daß er, wie die Bibel sagt, eine neue Kreatur wird.

Wenn dabei der Unterricht in den übrigen Fächern nicht vernachlässigt wird, wenn wir auch auf die körperliche Entwicklung die nötige Aufmerksamkeit lenken, so dürften wir ein körperlich und geistig gesundes, schaffensfreudiges und tatkräftiges Geschlecht heranziehen, das, begeistert für alles Wahre und Gute, in der Versuchung bestehen und dem Bösen, in welcher Gestalt es auch an ihn herantrete, kräftigen Widerstand leisten wird.

Und dazu müssen, wie schon an anderer Stelle hervorgehoben worden ist, Kirche und Schule, Geistliche und Lehrer, Hand in Hand miteinandergehen, um das große und heilige Werk der Erziehung unseres Volkes vollbringen zu können. L. Wolff.

Tomaschow.

Ein Stadtbesuch von Eduard Zeikner.

I.

Es mochte mit dem besten Willen nicht mehr länger gehen. Ein merkwürdiges Etwas in meiner Brust ließ mir keine Ruhe, gleichsam ein Ruf der Heimat ermahnte mich geheimnisvoll. Ich mußte hinaus. Ein dampfprustendes Eisenungelüm nahm auch den Wagen mit, wo ich mir einen zähandrängten Stehplatz erkämpft hatte. Es ging tatsächlich hinaus. Hinaus aus dem schwülen, wimmelnden Lodz, dessen aufgeregtes Treiben nichts weniger als heilsam des Menschen Gemüt umeisert. Ade, Schacher, Bucher, Glend, Hezerei, Chauvinisterei! sagte ich mir erleichtert. Die letzten Fabriksteine standen verblässhend am Horizonte und endlich verschwand das weitgedehnte Stadtbild gänzlich.

Zunächst führte mich der Zug ostwärts. Hernach durch grüne und grünende Wälder und immer wieder mitten durch junge und alte Wälder in der Richtung Südost. Das Ziel war Tomaschow an der Pilica.

Ich glaube freilich, daß dieser Name den meisten Menschen nichts Sonderliches sagt; allein wer dort etwas mehr zu suchen hat, als bloße Reisebefriedigung, dem liegt ein weit anderer Klang in diesem Worte. Manchem ist es stillplaudernde Heimatstadt, beherbergt es mit seltener Beharrlichkeit köstliche Kindheits-erinnerungen. Uns Deutschen aber bedeutet es gleichsam ein gehöriges Stück unserer Geschichte und Gescheide. Denn auch Tomaschow ist vor nunmehr einem reichlichen Jahrhundert von eingewanderten Deutschen, vornehmlich aus Grünberg und Görlitz in Schlesien und aus Sachsen stammenden, auf Veranlassung eines tatensfrohen polnischen Grafen, namens Anton von Ostrowski, gegründet und zur Blüte gebracht worden.

Es ist wohl selbstverständlich, daß ein treuer Sohn seiner geliebten Heimatstadt endlich wieder einmal gedenkt, derselben einen zugeordneten Besuch abzustatten. Und daß ich davon zu der treuen Volksfreundgemeinde plaudere, möge mir gütigst nachsichtsvoll hingegenommen werden, empfinde ich es doch als eine beklagenswerte Tatsache, daß wir viel zu wenig von uns selber wissen. Und wenn wir mehr von uns selber wissen wollten, unsere eigenen Volksglieder aufsuchen und uns diesen verständnisvoller, ermutigend widmen wollten —

es stünde besser um unsere Sache. Aber die Zeit muß erst unsere Lehrmeisterin werden, jetzt heißt es leider noch, Verluste mit Langmut ertragen, doch niemals die Hoffnung sinken lassen.

Wenn man mit der Eisenbahn der Stadt sich nähert, bietet sie einen ziemlich guten Anblick. Mit einigen Türmen versehen, liegt sie freundlich am hohen Horizonte ausgestreckt. Der Fremde dürfte wohl unwillkürlich die Frage stellen, welchem Bekenntnisse die große Kirche, die sich so bedeutend von den anderen unterscheidet, angehören mag. Der einheimische Deutsche sagt dann stolz: „Das ist unsere Kirche!“

In der Tat, auf seine neue evangelische „Erlöser-Kirche“ darf der Tomaschower Deutsche stolz sein, denn es ist nicht nur ein überaus wirkungsvoller Bau, sondern auch eine der größten evangelischen Kirchen im Lande, die mit unendlicher Opferwilligkeit seitens der treuen Gemeinde des verstorbenen unermüden greisen Superintendenten Pastor Eugen Biedermann in den Jahren 1897—1902 errichtet wurde.

Aber mit der Tomaschower evangelischen Gemeinde dürfen auch alle übrigen Glaubens- und Stammesgenossen im Lande hohen Mutes sein. Wird uns doch hier ein hereditäres Zeichen geboten, welche Kräfte die maßiggroße Tomaschower Gemeinde (sie zählte kurz vor dem Kriege etwa 10,000 Seelen) zu entfalten fähig war. Mit diesem nachahmungswürdigen Werke haben die Tomaschower auf's neue gezeigt, daß in ihnen ein kräftiger Wille und starke Ideale wohnen, die uns heute zu der Hoffnung berechtigen, daß noch nicht alles verloren sei. Begeisterungswürdig ist der Tomaschower Kirchbau jedenfalls, und nicht allein in rechnerischer Hinsicht (denn er wurde mit einem Aufwand von nahezu 200,000 Rubel errichtet), sondern auch in architektonischer. Sehen wir hier doch einen reinen gotischen Entwurf auf's glücklichste ausgeführt. Der 70 Meter hohe Turm ragt stattlich zum Himmel — zweifellos das schönste evangelische Gotteshaus im Lande. Und wenn die großen Glocken feierlich erklingen, da wundert einen, wie es möglich sei, in unseren Tagen solches zu vernehmen, da doch bekanntlich von überall die Glocken zur Nahrung mordlustiger Kanonen Verwendung fanden. Die Tomaschower waren aber schon seinerzeit berechnender, sie schafften sich mit genügsamer Ueberlegung nicht minder hellklingende Stahlgußglocken an. Wenn andere Gemeinden, denen man die Glocken genommen, rascher zum Handeln als zum unerquicklichen Grollen sich bequemt hätten, so würde es heute nicht so tot und gelähmt in den Gemeinden zugehen, denn Stahlglocken waren bis vor kurzem immer noch zu günstigen Preisen zu haben. Anstatt dessen wird niederer, eines Christenmenschen unwürdiger Groll, Haß und Zwietracht gestreut. Alles Dinge, die das Auge nimmermehr frei zum Himmel aufblicken lassen.

Auch in Tomaschow sieht man alles mit gesenkten Augenlidern. Hier meine ich die Deutschen. Sie scheinen nicht die geringste Freude am Dasein zu haben. Sie fühlen sich gleichsam in den ärgsten Winkel gedrängt. Niemand spricht zu ihnen ein frohreichendes Wort. Und wenn sie Sonntags ihr herrliches Gotteshaus aufsuchen, um darin einige Nahrung zur Erbauung zu empfangen, so verlassen sie es mit zweierlei Gefühlen, mutgestärkt jedoch niemals. Die Predigt, so schwungvoll sie auch klang, hinterließ bei den Zuhörern nicht den Eindruck, wie man das billigerweise erwarten könnte.

Schluß folgt.

„Getreue Nachbarn“.

Im Südosten unserer Heimat liegt ein schönes Ländchen, das Teschener Fürstentum. Es birgt reiche Kohlengruben, was die Entwicklung einer großen Eisenindustrie zur Folge hatte. Dabei erblühte ein reger Handel, sintermal das Land am Mährischen Durchgangstor liegt. Die Bevölkerung ist bunt zusammengesetzt. Das Teschener Land befindet sich an der tschechisch-polnischen Sprachgrenze, an der Scheide zweier Kulturen. In den Städten: Teschen, Freistadt, Bielitz wohnen 64.979 Deutsche, die hier die höhere Gesellschaftsschicht bilden und über ein wohlgeordnetes Schul- und Kulturwesen verfügen. Es braucht uns darum nicht wunderzunehmen, wenn beiderseits Tschechen und Polen sich unbedingt in den vollen Besitz des Fürstentums setzen wollten. Eigenmächtig, ohne die Zubilligung der Koalition, ging es jedoch nicht. Die letzte geriet dadurch in eine heikle Lage: es hieß, beiden Staaten gerecht zu werden, niemand zu kürzen. Nach langem Hin und Her entschied man sich in Paris für ein Plebiszit. Im August d. J. sollte die Abstimmung stattfinden. Beide Länder entfalteten eine rege Werbetätigkeit, so daß es von vornherein schwer zu entscheiden war, auf welcher Seite die Mehrzahl der Stimmen sein wird. Alles sprach jedoch zugunsten Polens, denn zu 3/4 ist das Teschener Land durch Polen bewohnt.

Doch es kam völlig anders. Die Tschechen nützten geschickt die schwierige Lage Polens aus und setzten in Paris eine andere Regelung der Teschener Frage durch.

Am 10. Juli l. J. unterzeichneten nämlich die Vertreter der polnischen Regierung in Spa ein Übereinkommen, auf Grund dessen die strittige Frage des Besitzes des Teschener Fürstentums in die Hände des Vorschaftrates übergeben wurde. Die Vertreter Frankreichs, Englands, Italiens, Japans sollten nun nach bestem Wissen und Gewissen ihr Urteil sprechen, rückhaltlos sollten sich die Republiken Polen und Tschechien dem Schiedspruch fügen.

Nach Verlauf von drei Wochen ward die strittige Frage auch entschieden, die diesbezüglichen Urkunden unterzeichnet. Den Kürzeren aber mußte unser Vaterland ziehen. Das ganze Karwiner Kohlenbecken, die fruchtbareren Gegenden des Zipf, kurz der Löwenanteil des Teschener Fürstentums fiel in tschechische Hände. Ueber 150.000 Polen wurden dadurch vom Mutterlande, nach dessen Schutz und Obhut sich alle innigst sehnten, getrennt. Welch herber Schmerz, was für bittere Seelennot erfüllt die Gemüter dieser gewaltjam vom Vaterlande Getrennten? So nah standen sie vor der Erfüllung ihrer sehnsüchtigen Wünsche, ihrer lieblichsten Gedanken.

Denn es ist ein schweres Schicksal, sich als Minderheit gegen den gewaltigen Einfluß des Herrschervolkes immer und immer zu wehren.

Und bei vielen Vertretern des Mehrheitsvolkes stößt man, anstatt auf eine wohlge-meinte Duldung, auf Mißverständnis, Argwohn, sogar Schmähungen und Hinterlist. Das natürliche Entwicklungsrecht wird einem so oft glatt abgefaßt. Deshalb auch erscheint uns die Furcht und Sorge der an Tschechien zugeordneten Polen recht verständlich und nah.

Wenn noch lezthin ein blutsremdes Volk als unbotmäßiger Aufdringling auftreten möchte, wäre der Umstand halbwegs verständlich. Es Franken ja oft verschiedene Staaten an Ländergier, schrankenlose Ausbreitungssucht. Jedoch von einem Brudervolke, wie das tschechische, müßte man andere Gefühle dem polnischen Freistaat gegenüber erwarten.

Auffallend bei der tschechischen Eroberungssucht ist der Umstand völliger politischen Unverfrorenheit, geschickten Ausnützung der jeweiligen schweren Lage des Gegners. Als im November 1918 vor dem aus anderthalbjährhundertlangen Knechtschaft neuerstehenden polnischen Staate die verschiedenartigsten wirtschaftlichen und politischen Hindernisse sich unaufhaltsam türmten, da brachten die Zeitungen die Kunde von einer durch nichts veranlaßten Besetzung des Karwiner Kohlenbeckens und einer ganzen Anzahl von Städten und Dörfern seitens des tschechischen Militärs. Mit der größten Anstrengung, meistens aus Freiwilligen des bedrohten Teschener Fürstentums wurde ein Heer gebildet, das dem tschechischen Ansturm die Stirn bot und ihn zum Stehen brachte.

Seither garte der politische Streit ununterbrochen bis in die letzte Zeit, seinen Weg öfters mit blutigen Spuren bezeichnend. Tausende von Bürgern wurden beiderseits in Gefängnisse geworfen. Wild brausten die Wogen politischer Leidenschaft, wo doch brüderliche Liebe und Eintracht walten sollte.

Wehe vor solch „getreuen Nachbarn“!
L. Hummel.

Neuer Post-, Telegraphen- und Fernsprechtarif.

Seit Sonntag, den 15. August, traten folgende neue Gebühren in Kraft: Innerer Verkehr: Gewöhnliche Briefe bis zu 20 Gramm Gewicht kosten 1 Mk., schwerere 2 Mk.; Privat-Postkarten 50 Pf., mit Antwort 1 Mk., amtliche Postkarten 75 Pf., mit Antwort 1 Mk. 50 Pf.; Drucksachen bis 50 Gramm 25 Pf., bis 100 Gramm 40 Pf., bis 250 Gramm 1 Mk., bis 500 Gramm 2 Mk., bis 1000 Gramm 3 Mk.; Geschäftspapiere bis 250 Gramm 1 Mk., bis 500 Gramm 2 Mk., bis 1000 Gramm 3 Mk.; Warenproben und Muster ohne Wert-Sendungen bis 250 Gramm 1 Mk., bis 500 Gramm 2 Mk. Auslands-Verkehr: Briefe bis 20 Gramm 2 Mk. 50 Pf., für jede weitere 20 Gramm 1 Mk. 50 Pf.; Privat-Postkarten 1 Mk., mit Rückantwort 2 Mk., amtliche Postkarten 1 Mk. 25 Pf., mit Rückantwort 2 Mk. 50 Pf. — Inländische Telegramme kosten 75 Pf. das Wort, außerdem Grundtaxe 3 Mk. für jedes Telexogramm. Dringende Stadtdespochen und mit bezahlter Antwort werden nicht angenommen. Dringende zwischenstädtische Depeschen kosten 2 Mk. 25 Pf. für das Wort und 3 Mark Grundtaxe. Für Ferngespräche werden erhoben: für ein dreiminutenlanges Gespräch für 25 Kilometer 5 Mk., 50 Kilometer 10 Mk., bis 100 Kilometer 15 Mark. Für dringliche Gespräche wird die dreifache Gebühr erhoben.

Aus Stadt und Land.

Die Frauen und die Zivilisten. Am vergangenen Sonntage hielt die „Liga Kobiet“ im Garten des Soldatenheims in der Przejazdstraße Nr. 1 eine Versammlung ab. Gleich darauf begaben sich etwa 500 Teilnehmerinnen in die Konditoreien und Speisewirtschaften, wo sie die anwesenden männlichen Gäste mit dem Rufe „An die Front!“ aus dem Lokal hinaustrieben. Einige Frauen versuchten es sogar, diejenigen Männer, die Widerstand leisten wollten, mit der Faust zu bearbeiten.

Dieser Brauch hat sich von Warschau nun auch nach Lodz verpflanzt. Die Frauen von der „Liga Kobiet“ würden ihre Energie wahrhaftig besser dazu verwenden, um den ver-

wundeten und kranken Soldaten beizustehen und den durchfahrenden Soldaten einen Labetrunk zu reichen. Das würde der Natur des Weibes viel mehr entsprechen und wäre zugleich auch viel edler und für das Vaterland nützlicher. Die Drückeberger wird die Behörde schon selber herausfinden.

Aufhebung der Vergünstigungen im Militärdienst. Im Sinne des Befehls des Kriegsministeriums (Sektion für Rekrutierung und Ergänzung) vom 3. August 1920 unter Nr. 42897/5841/20. 1. Auf Grund einer Verfügung des Landesverteidigungsrats über militärische Unterstützung der Familie der im polnischen Heere Dienst Tuenden (Dziennik Ustaw Nr. 63, Abt. 4180) sind alle auf Grund des Art. 6 des zeitweiligen Gesetzes über die allgemeine Militärdienstpflicht erteilten Vergünstigungen (einzige Ernährer, Vormund) auf Grund des § 67 desselben Gesetzes aufgehoben. Auch auf Grund des Art. 61 des zeitw. Gesetzes über die allgemeine Heeresdienstpflicht werden keinerlei Vergünstigungen erteilt. Vergünstigungen auf Grund des § 70 (Volksschullehrer) werden nur diejenigen Personen eingeräumt erhalten, die eine Erklärung des zuständigen Schulinspektors vorlegen können, daß sie unbedingt nötig sind und nicht ersetzt werden können.

Die Weltmarktpreise für Getreide sind angesichts der günstigen Ernteausichten gesunken: in New-York für Weizen auf 4450 Mark für eine Tonne, in Chicago für Hafer auf 2500 Mark und für Roggen auf 3950 Mark. Die Höchstpreise in Deutschland sind für Weizen 1540—1640 Mark, für Roggen 1400 bis 1500 Mk., für Hafer 1350—1450 Mk. und für Gerste 1350—1450 Mk.

Im Deutschen Lehrerseminar beginnen die Aufnahmeprüfungen am 30. August, die Nachprüfungen am 1. September, der Unterricht in den unteren 3 Klassen am 2. September, in den oberen zwei Klassen später.

Warschau. — Hinrichtung. Das Militärgericht verurteilte vier fahnenflüchtige Soldaten zur Ausstoßung aus dem Heere und zum Tode durch Erschießen. Das Urteil wurde vollstreckt.

Wochenschau.

Inland. In Minsk dürften die Verhandlungen der polnischen und russischen Delegierten bereits begonnen haben. Mit Spannung erwartet man die Berichte über den Verlauf der Konferenz, die dem schrecklichen Blutvergießen ein Ziel setzen und den Krieg im Norden Europas zum Abschlusse bringen soll. Lloyd George hat im englischen Unterhause die Bedingungen der Sowjetregierung für den Waffenstillstand mitgeteilt. Sie verlangen, daß das polnische Heer auf 50.000 Mann vermindert werde, daß die Ablieferung der überschüssigen Waffen- und Rüstungsgegenstände erfolge, daß Polen aus dem Auslande weder Truppen noch Kriegsmaterial heranziehe und Rußland den Zugang zu den Ostseehäfen gewähre. Der englische Ministerpräsident hat in seiner Rede im Unterhause eine sehr vorstichtige Haltung eingenommen. Rußland sei berechtigt, so führte er aus, der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die polnischen Heere den Angriff begonnen haben und es dürfe Sicherungen verlangen, die die Wiederholung derartiger Fälle ausschließen. Allein die Sowjetregierung könne keineswegs so weit gehen, die Unabhängigkeit des polnischen Staates auszulöschen; es sei vielmehr das Ziel der Alliierten, einen Frieden auf der Grundlage der Unabhängigkeit des ethnographischen Polen herbeizuführen. Sollte man in Minsk darauf keine Rücksicht nehmen und sollte

Polen für seine Freiheit weiter kämpfen wollen, dann würde, meint Lloyd George, eine schwierige Lage entstehen. Allerdings würden die alliierten Mächte keine Truppen nach Polen senden. Dies wäre auch nicht notwendig, wenn die polnischen Hilfsmittel entsprechend organisiert und ausgenutzt würden. Ein Mißerfolg der Verhandlungen in Minsk hätte vielmehr den wirtschaftlichen Druck auf Sowjetrußland, die Erneuerung der Blockade als nächste Handlung zur Folge. Lloyd George sprach reserviert. Das verbündete Polen sollte nicht im Stiche gelassen werden, aber zu einer militärischen Unterstützung könne man sich doch nicht verstehen. Die englische Regierung muß mit der Stimmung des Parlaments und der Bevölkerung rechnen, und Lloyd George hat auch unmittelbar an die britische Arbeiterpartei appelliert und den Vorwurf zurückgewiesen, daß das Königreich an einer reaktionären Verschwörung beteiligt sei. In England ist man gewöhnt, die Dinge nüchtern zu betrachten und nichts zu unternehmen, was über die Kräfte geht. Das Mißverständnis, das unter den Verbündeten wegen der polnisch-russischen Frage entstanden ist, konnte noch nicht beigelegt werden. Wie aus Lyon gemeldet wird, haben den ganzen Sonnabend über diplomatische Verhandlungen sowohl in Paris als auch in London stattgefunden. Jetzt geben es auch die französischen Blätter zu, daß die vier Großmächte in zwei Lager geteilt sind. Auf der einen Seite—Frankreich und Amerika, die befanntlich eine gemeinsame Deklaration in der Frage der Sowjets herausgegeben haben, welche sie nicht anerkennen, auf der anderen Seite—England und Italien, die es mit den Bolschewisten nicht verderben wollen. Die Verhandlungen lassen erkennen, daß man zu einer Verständigung gelangen will, und man darf erwarten, daß diese Verständigung recht bald erzielt werden wird. Welchen Standpunkt Amerika in der polnisch-russischen Frage einnimmt, erhellt des näheren aus einer Note, die die amerikanische Regierung an die italienische Regierung auf eine Anfrage gerichtet hat. Es wird darin u. a. folgendes ausgeführt: Die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten wünschen die politische Unabhängigkeit und die territoriale Unantastbarkeit Polens. Die Vereinigten Staaten werden mit allen Mitteln die Erreichung dieses Zieles anstreben; sie haben natürlich nichts gegen eine friedliche Lösung der Frage. Alles hängt jetzt jedoch davon ab, welchen Lauf die Verhandlungen in Minsk nehmen werden. Rußland will die Unabhängigkeit Polens innerhalb der ethnographischen Grenzen anerkennen und seine Truppen zurückziehen, sobald die Demobilisierung des polnischen Heeres vorgenommen wird. Die Grenzen des neuen polnischen Staates sollen ungefähr dieselben sein, die in der Note an Lord Curzon am 20. Juli festgesetzt wurden; im Osten wird aber eine Gebietsverweiterung zugestanden. Die Wege der Sowjetregierung sind dunkel, doch es scheint, daß nun die Verzögerungen und Zeitverluste vorüber sind und daß man am grünen Tische einander näherkommen werde. Die Friedensverhandlungen haben begonnen und man darf endlich hoffen, dem Frieden um ein gutes Stück näher zu sein.

Deutschland. Die Polnische Tel.-Ag. meldet aus Berlin, daß eine vom deutschen Gesandten in Warschau, dem Grafen Oberndorff, überreichte Note über die Unterdrückung der deutschen Minderheit in den früher preussischen Gebieten Polens in der französischen Presse abfällig besprochen und es so dargestellt werde, als wollten die Deutschen unter allen Umständen die schwierige Lage Polens ausnützen und einen Kriegsgrund schaffen. Demgegenüber wird von deutscher Seite darauf hingewiesen, daß die polnische Regierung die Note nicht als Ausdruck einer feindlichen Gesinnung, sondern durchaus sachlich aufgenommen habe. Dem Grafen Oberndorff wurde zugesagt, daß die

polnische Regierung alle Schritte zur Sicherung des friedlichen Zusammenlebens beider Völker unternommen werde. Ueber den Inhalt der Note wird aus Berlin berichtet: „In der letzten Zeit haben sich Nachrichten gemehrt, daß in den an Polen abgetretenen deutschen Gebieten von nationalistisch-polnischer Seite eine lebhaftige Agitation gegen die Deutschen geführt wird. Es ist stellenweise bereits zu Tätlichkeiten gekommen. Die Gegensätze verschärfen sich zusehends, und selbst Vertreter des roten Kreuzes sind von Verhaftungen und Hausdurchsuchungen nicht verschont geblieben. Wenn nicht alsbald von polnischer Seite diesem Treiben Einhalt getan wird, könnten sich schlimme Folgen aus diesen Vorgängen ergeben. Der deutsche Gesandte in Warschau ist deshalb beauftragt worden, die ernsteste Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf diese Gefahren hinzuwirken. Bei Uebergabe der Note wurde dem Gesandten vom polnischen Ministerium des Auswärtigen energische Maßnahmen zur Erhaltung eines friedlichen Einvernehmens zwischen den verschiedenen Bevölkerungsbestandteilen in Aussicht gestellt.“ — Dieser Tage fanden in Königsberg Unruhen statt. Der Straßenverkehr hat keine Unterbrechung erlitten. Die Polizei mußte von der Waffe Gebrauch machen. Ein Arbeiter wurde getötet, drei schwer verwundet.

Rußland. Die Regierung des Generals Wrangel, der in der Krim mit einer nicht unbedeutenden Armee gegen Sowjetrußland kämpft und von der Entente mit Waffen, Munition usw. unterstützt wird, ist vor kurzem von Frankreich anerkannt worden. Dadurch eben wurde die Spannung zwischen England und Frankreich hervorgerufen. — Die Bevölkerungszahl von Moskau soll gegenwärtig 128.000 betragen. Als ganz interessante Erscheinung ist die vermehrte Zahl der Trauungen hervorzuheben, die die letzten Jahre bedeutend übersteigt. — Arbeiter werden in Moskau gegen 87.000 gezählt (in Friedenszeiten 200.000), Angestellte 9000 (vor dem Kriege 26.000). — Zur Bervollständigung der Reihen der roten Armee werden jetzt auch die Muselmanen mobilisiert. — Kriegsgefangene Offiziere der kolttschischen Armee sollen bei den Ober-Niessi-Werken zu Reinigungsarbeiten verwendet werden; in Wladikawkas müssen sie die Kasernen und Straßen reinigen.

Griechenland. Auf den griechischen Ministerpräsidenten Venizelos wurde von den Anhängern des Exkönigs Konstantin ein Attentat verübt. Er sollte deswegen aus dem Wege geräumt werden, um eine Wiederaufrichtung der Monarchie zu ermöglichen. Venizelos, dessen Gesundheitszustand befriedigend ist, erklärte, daß sich seine Feinde verspätet haben, denn er habe sein Werk schon vollendet. Griechenland ist gegenwärtig schon stark genug, um auf dem vorgezeichneten Wege weiter zu schreiten.

Norwegen. In einigen nördlichen Distrikten Norwegens ist eine bolschewistische Revolution ausgebrochen. In Dronheim soll die Räterepublik ausgerufen worden sein. Der Eisenbahnverkehr mit dem Zentrum sei eingestellt.

Wittellung der Schriftleitung.

Folgende Spenden gingen uns von treuen „Volksfreund“-Lesern zur Unterstützung des Blattes zu:

Name	Mt.	Summe
Herr Dr. Fijger, Lodz	100.—	
Oberlehrer A. Follak, Lodz	20.—	
Bemisch, Alexandrow	20.—	
Lehrer Malzahn, Piarz	20.—	
Lehrer S. Tertor, Thorn	20.—	
A. M., Königsbach	20.—	
Karl Elit, Stawiec	20.—	
A. Lelke, Wolnica-Grabowka	30.—	
A. Kettner,	5.—	
M. Lehmann, Wola-Szczaw.	5.—	
A. Meißner, Wladanow	5.—	
A. Kettner, Grabowka	5.—	

Für diese Unterstützung sagen wir allen edlen Spendern herzlichsten Dank. Möge ihr Beispiel viele Nachahmer finden!

Für Bibelleser.

Datum	Text	Psalm
22. August:	Jes. 20, 17—24.	Psalm 119, 129—144.
23. „	Joh. 4, 1—15.	Pred. 1.
24. „	Joh. 4, 16—26.	Pred. 2.
25. „	Joh. 4, 27—42.	Pred. 3.
26. „	Joh. 4, 43—54.	Pred. 4.
27. „	Joh. 5, 1—18.	Pred. 5.
28. „	Joh. 5, 19—29.	Psalm 36.

Im Deutschen Lehrerseminar

beginnen die Aufnahmeprüfungen am 30. August und die Nachprüfungen am 1. September.

Guter Rat.

Wir raten Herbst-Garderoben und Stoffe sowie Weißwaren und Wäsche während der jetzigen günstigen Zeit anzuschaffen. Neuheiten in Herbst-Damen-Mänteln und Stoffe eingetroffen.

Schmehl & Rosner

Lodz.

Petrzkauer Straße Nr. 100.

Früh genug

kommen Sie dahinter, daß Sie bei der

Firma K. WIHAN

Inhaber EMIL SCHEFFLER,

Glumnastraße Nr. 17,

die elegantesten, bestpassendsten Herren-, Damen- und Kinder-Garderoben

bei billigster Preisberechnung kaufen.

— Ein —

Bersuch genügt

und Sie werden dort, wie viele Andere, ein ständiger Abnehmer bleiben.